

JOANNA TROLLOPE

WENN DU
WIEDER
DA BIST



Weltbild

Alexa ist aufgeregt. Endlich kommt ihr Mann Dan wieder zurück, nach sechs Monaten Afghanistan. Das Haus ist von oben bis unten gewienert und aufgeräumt, die Kinder sind bei Freunden untergebracht, Alexa war bei der Maniküre. Dan wird überglücklich sein. Doch was, wenn alles ganz anders kommt?

»Niemand erzählt einfühlsamer von den Höhen und Tiefen des Familienlebens. Einfach großartig.«
Sunday Express

Joanna Trollope

Wenn du wieder da bist

Roman

Aus dem Englischen von Angelika Kaps

Weltbild

Die Autorin

Joanna Trollope ist eine der erfolgreichsten Autorinnen Großbritanniens – ihre Romane stehen dort regelmäßig an der Spitze der Bestsellerlisten. Sie hat zwei Töchter und zwei Stiefsöhne und ist mittlerweile auch Großmutter geworden. Joanne Trollope lebt in London.

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel *The soldier's wife*.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2021 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-
Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2012 by Joanna Trollope

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2014 by Berlin Verlag in der Piper Verlag
GmbH

Übersetzung: Angelika Kaps

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: iStockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-96377-952-7

Dieses Buch ist all jenen gewidmet, die mir bei meinen Recherchen geholfen und mir dafür ihre kostbare Zeit geschenkt haben: Alice, Sarah B., Jason K., Eliza und Rupert, Sophie, William und Charlie, Sarah und Andrew, Sam, Ally, Tiggy, Joan, Denise, Nick S., Patrick H., Joanna W., John S., Fiona S., Richard M., Alex H., Tom N., Gemma, Julie, Chrissie, Toni und Corporal Wallace.
Euch allen großen Dank.

Kapitel 1

Noch bevor sie die Augen aufmachte, wusste Isabel, dass alle anderen im Haus bereits wach waren. Das Wasser rumpelte laut durch die Leitungen hinter der Wand, was es erst tat, seit der Wartungsdienst – irgendein Privatunternehmen in Liverpool, das laut Isabels Mutter nichts taugte – da gewesen war, um die tropfende Dusche zu reparieren. Und sie konnte irgendwo die Zwillinge in dieser zwitscherigen Art plappern hören, die sie sich untereinander angewöhnt hatten.

Das war echt nervig. Es war nervig, als Letzte aufzuwachen und nicht als Erste. Isabel hatte die Erfahrung gemacht, dass sie besser zurechtkam, sich besser zusammenreißen konnte, wenn sie den Tag mit einem kleinen Vorsprung begann – und seien es nur fünfzehn Minuten. Diese Methode, sich bewusst und systematisch zusammenzunehmen, hatte sie in der Schule entwickelt (am besten, sie dachte gar nicht erst an die Schule), um irgendwie mit dem Heimweh fertig zu werden. Vor allen anderen aufwachen und im Geiste sehnsüchtig die Bildergalerie von ihrem Zuhause mit Mum und den Zwillingen und dem Hund abschreiten, sich die Gerüche aus der Küche und Mums Pulloverschublade und dem sperrigen Wäscheschrank, dessen Tür nie richtig schloss, vergegenwärtigen, dann schlucken, schniefen, Augen abwischen, aufrichten und atmen. Atmen und atmen. Augen zu, Augen auf. Schlucken. Bürste nehmen und durchs Haar streichen, dabei daran denken, wie glücklich sie sich schätzen konnte, langes, dickes und glattes Haar zu haben und kein lockiges oder krauses, wofür man verachtet wurde, obwohl man überhaupt nichts dafür konnte. Haarbürste weglegen. Noch ein tiefer Atemzug. Auf.

Isabel legte locker die Finger über die Augenlider und schlug dahinter langsam die Augen auf. Sie war natürlich nicht in der Schule, sondern daheim in ihrem eigenen Zimmer, in Nummer sieben des Quadrant, Larkford Camp, Wiltshire, das nun seit knapp zwei Jahren ihr Zuhause war. Davor war ihr Zuhause eine Weile in Deutschland und eine Weile in Yorkshire und eine Weile in London gewesen, und davor, als es nur sie beide, sie und Mum gegeben hatte, eine Weile in einem anderen Teil von London, in einer hochgelegenen Wohnung mit einer

Baumkrone vorm Fenster, an die Isabel eine ausgesprochen nostalgische Erinnerung zu haben glaubte. Überall war sie zur Schule gegangen, jedes Mal in eine andere.

»Fünf Schulen in sechs Jahren«, hatte Mum zu Isabel gesagt und versucht, triftige Gründe für ein Internat anzuführen. »Das ist zu viel. Das ist einfach zu viel für dich. Es ist nicht fair. Du findest Freunde und dann ziehst du weg und verlierst sie. Wäre dir nicht ein bisschen Beständigkeit lieber, auch wenn das hieße, nicht zu Hause zu schlafen?«

Isabel wusste es nicht. Selbst jetzt, da sie längst im Internat wohnte, wusste sie es nicht. Sie wollte sich aufgehobener fühlen, sie wollte sich einfügen. Ihr war klar, dass sie vielleicht erneut umziehen mussten, wenn Dan befördert würde – aber andererseits, wenn er es nicht würde, wenn sie nicht wegmussten und dieses Zuhause weiter bestehen blieb, warum durfte sie dann nicht auch dort sein? Und was war mit den Zwillingen? Sie gingen in einen lokalen Kindergarten, und mit fünf würden sie die lokale Grundschule besuchen.

»Aber die Zwillinge«, setzte Isabel an.

Mum blickte sie an. Isabel konnte ihr ansehen, dass sie zwar Verständnis hatte, jedoch keine rechte Antwort wusste. Sie sagte nur: »Wir – können nichts planen, verstehst du. Nicht, wenn wir als Familie zusammenbleiben wollen. Aber wenn du aufs Internat gehst, dann weißt du – dann weiß ich –, dass sich wenigstens eine Sache nicht ändert. Das ist alles.«

Isabels Erfahrung nach änderten sich nur die kleinen Dinge nicht, wie der Geruch des Wäscheschranks und die Weigerung der Zwillinge, irgendetwas Orangefarbenes zu essen, und der leicht krumm gewachsene Fingernagel an ihrer linken Hand. Die großen aber, zum Beispiel, wie es mit ihnen allen weitergehen würde, hingen immer als riesige Fragezeichen in der Luft und beeinflussten alles und jede Stimmung. Und selbst wenn ein Fragezeichen durch eine Antwort gelöscht wurde, tauchte sofort das nächste auf. So wie heute. Heute war ein großer Tag, ein Tag, auf den sie sich seit sechs Monaten gefreut hatten, ein Tag, der auf dem Küchenkalender eingekreist war und für den die Zwillinge ein riesiges, kunterbuntes Papierbanner gebastelt hatten, das aufs Geratewohl mit Schnipseln farbigen Glanzpapiers und

rosafarbenen Federfetzen einer Kostümboa beklebt war.

Heute kam Dan aus Afghanistan heim, mit seiner gesamten Batterie. Isabel wusste, dass sie etwa hundert Soldaten umfasste. Plus Dan. Plus all die anderen Soldaten von den anderen Batterien des Regiments. In mehreren Flugzeugen kehrten sie alle gleichzeitig zurück. Dan sagte, diese Truppentransporter seien wie fliegende Ölsardinendosen, nur größer. Dans Heimkehr beseitigte also das Fragezeichen, ob er in seinem Einsatz getötet oder verwundet werden würde, was Isabel sehr erleichterte, denn er war immer nett zu ihr gewesen, und dafür war sie dankbar. Aber jetzt hing da anstelle des Ob-Dan-getötet-werdenwürde-Fragezeichens ein anderes, das zwar nicht ganz so schrecklich, aber dennoch zutiefst besorgniserregend war.

Isabel nahm die Hände vom Gesicht und starrte angestrengt die Zimmerdecke an. In der Schule redeten die Leute ständig davon, was ihren Soldatenvätern alles passieren könnte. Eigentlich sollte niemand in der Schule Nachrichten hören oder sehen, aber sie machten es trotzdem, und dann wurde darüber getuschelt. Als im letzten Trimester ein Hubschrauber in Afghanistan abgestürzt war, hatte der Radiosprecher gesagt: »Alle Insassen sind dabei ums Leben gekommen. Die Hinterbliebenen wurden benachrichtigt«, und Libby Guthrie, deren Vater bei der Luftwaffe war, war ganz weiß geworden und hatte gesagt: »Oh, puh. Die Hinterbliebenen wurden benachrichtigt. Dann sind wir also nicht betroffen.« Da schrien sie alle hysterisch auf vor Erleichterung und sprangen Arm in Arm herum, und Isabel hatte für einen kurzen Moment das heftige, berauschende Gefühl, dazuzugehören.

Aber das war inzwischen vergangen. Jetzt fühlte sie sich nur noch völlig isoliert und ängstlich. Dan kam nach Hause, und Mum war begeistert, und die Zwillinge waren begeistert, und sie selbst freute sich. Aber da war dieses neue Fragezeichen, diese neue Ungewissheit: Wie würde Dan sein?

Alexa stand in der Küche vor der geöffneten Külschranktür. Das Innere war blitzsauber, der Inhalt präzise nach Kategorien sortiert. Der Küchenfußboden – ein von der Army ausgelegter PVC-Boden mit einem Muster, das an altmodische italienische Bodenfliesen erinnerte – glänzte.

Ebenso die Fenster. Die Wände, die sie selbst blassblau gestrichen hatte, obwohl sie wusste, dass sie sie wieder in Hellbeige umstreichen musste, wenn sie das Haus verließen, waren blank bis auf das überschwängliche Willkommen-daheim-Daddy-Poster. Auf dem Tisch standen Blumen, die Geschirrtücher waren gebügelt, und ihr Haar, noch feucht von der Dusche, war womöglich nie sauberer gewesen. Gestern Abend war ihre Freundin Mo auf dem Weg zu einem vorzeitigen Weihnachtsmarkt des Army-Wohltätigkeitsfonds vorbeigekommen – »Zwanzig Pfund für lauwarmes Curry mit den Veteranen. So ein Glück für dich, dass du keinen Babysitter hast und nicht mit mir kommen kannst« – und hatte laut über den makellosen Zustand des Hauses gelacht.

»Mein Gott, ist es nicht rührend, was wir hier machen? Als Ben das letzte Mal vom Manöver nach Hause gekommen ist, war er total verdreckt und hat gestunken wie ein Iltis, und ich war makellos sauber, nicht ein Härchen am ganzen Körper. Also, ich bitte dich.«

Alexa begutachtete ihre manikürten Hände – kein Nagellack, aber auch keine eingerissene Nagelhaut – und sagte: »Es ist wahrscheinlich die Erleichterung. Und ...« Sie hielt inne.

»Und was?«

»Typisch Army. Den äußeren Anschein wahren. Immer tiptopp alles.«

Mo betrachtete sich kurz in Alexas Dielenspiegel. Sie zog den Saum ihres bestickten Pullovers runter. »Ich sollte ein Kleid tragen. Um den Veteranen zu gefallen. Sie werden in Uniform mit ihren Regimentsabzeichen erscheinen, comme toujours.«

»Du siehst toll aus«, sagte Alexa.

»Auf einem Pferd würde ich noch besser aussehen. Es kaschiert mein tiefliegendes Gravitationszentrum.« Sie beugte sich vor und drückte Alexa schnell einen Kuss auf. »Ich werde morgen an dich denken. Es wird ungewohnt, aber wundervoll sein. Streitet euch, um möglichst schnell Klarschiff zu machen – das treibt ihn aus seiner Höhle. Wir setzen das gewöhnlich für Tag vier an.«

Alexa zog eine Broschüre aus einem ordentlichen Stapel auf dem Dielentisch und hielt sie hoch. »Dasselbe empfiehlt der Sozialdienst, nur mit dezenteren Worten.«

»Was in aller Welt ist das?«

»Heimkehr«, sagte Alexa. »Ein Ratgeber vom Sozialdienst, der einem hilft damit umzugehen, wenn die Männer weggehen und damit, wenn sie wieder zurückkommen.«

Mo machte keine Anstalten, danach zu greifen. »So ein Blödsinn.«

»Nichts davon ist Blödsinn.«

Es entstand eine kurze Pause, und dann machte Mo die Haustür auf. Sie warf Alexa noch eine Kusshand zu. »Irgendwie müssen wir halt damit fertig werden, oder? Das Haus sieht jedenfalls toll aus und du auch. Glücklicher Major Riley.«

Die Tür fiel laut hinter ihr zu, und dann hörte Alexa, wie Mo die Autotür zuschlug, den Wagen zurücksetzte und dröhnend davonraste, als hätte sie Angst, einen Zug zu verpassen. Dan hatte mal gesagt, Mo sei am glücklichsten in Notsituationen, und Alexa hatte erwidern wollen, dass so ein offener und heftiger Energieausbruch wohl eher eine Art Bewältigungsmechanismus sei, aber dann hatte sie es doch nicht getan, wenn auch aus einem Grund, auf den sie nicht besonders stolz war. Dan bewunderte Menschen, die in Notsituationen funktionierten. Schließlich war er für solche Notsituationen ausgebildet worden. Und das war nur eine von vielen Sachen, die sie hatte lernen müssen.

Etwas anderes, das sie inzwischen gelernt hatte, lag vor ihr im Kühlschrank. Lebensmittel für einen Mann, der von Nahrung in Folienbeuteln die Nase voll hatte. Einfache Proteine – Steak, Hühnchen –, Bier, Obst und Gemüse, kräftiger reifer Cheddarkäse. Er würde wahrscheinlich ein oder zwei Tage lang gar nichts essen – obwohl das Bier verschwinden würde und zweifellos auch etliches aus der Flasche Whiskey, die sie im Supermarkt gekauft hatte – und dann würde er gierig alles verschlingen, was sie ihm an unkomplizierten, firlefanzenlosen, nur mit reichlich Tabascosauce übergossenen Speisen vorsetzte. Die British Army, dachte sie manchmal, konnte genauso viel Tabascosauce aufsaugen, wie die Firma Avery Island, Louisiana, produzieren konnte. Die Zwillinge spielten Kaufmannsladen mit den ausgespülten Miniatur-Tabascofläschchen, die jeder Tagesrationspackung der Army beigelegt waren – Dutzende, bis hin zu dem McIlhenny-Etikett perfekte Kopien der Originale. In Alexas Vorstellung glühten die Eingeweide der

Soldaten und waren längst feuerfest geworden vom jahrelangen Verzehr der scharfen Sauce, die ihrer Meinung nach alle Speisen auf ein geschmackliches Gleichmaß herunterbrannte. Was vielleicht genau das war, was Soldaten wollten – eine scharfe, pfeffrige Pampe, die man direkt aus der Mikrowelle oder aus einem Topf mit heißem Wasser in sich reinschaufeln konnte. In dem kleinen Supermarkt jedenfalls, der die Baracken hinter der Absperrung versorgte, in denen über dreitausend Single-Soldaten lebten, war das Frischeste, das man kaufen konnte, ein dreißig Zentimeter langes Wurstbrötchen – keine ungewohnten Zutaten, weder Zubereitung noch Besteck nötig.

Der Kühlschrank gab einen grellen Alarmton von sich, weil er zu lange geöffnet war. Alexa fuhr zusammen und schlug die Tür zu. Was machte sie hier, mit nassem Haar auf die in Reih und Glied geordneten Joghurtbecher starrend, während noch keins der Kinder angezogen war oder gefrühstückt hatte? Vermutlich genau das, was ihre Mutter früher vor jeder ihrer Diplomatenpartys gemacht hatte: mit flauem Gefühl im Magen alles doppelt und dreifach überprüfen, geradezu besessen von der Überzeugung, dass sie weder das bevorstehende Ereignis bewältigen konnte noch die Vorstellung ertragen, dass es nicht stattfand.

Sie ging hinüber zum Fenster und stützte sich auf den Rand des Spülbeckens. Ruppiger Herbstrasen – sie hatte ihn vor drei Wochen und hoffentlich zum letzten Mal in diesem Jahr gemäht – erstreckte sich von der Vorderseite des Hauses zu der verwilderten Hecke, die ihr Haus und das unmittelbar angrenzende Nachbarhaus von der schmalen Asphaltstraße trennte, die um den Quadrant herumführte. In der Mitte des Quadrant befanden sich eine große, runde Grasfläche und eine Birkengruppe, durch die sich die unverkennbare Gestalt der Frau des Brigadegenerals – klein, aufrecht und zielstrebig – ihren Weg bahnte, gefolgt von zwei braun-weißen Spaniels. Sie war die einzige Offiziersfrau im Regiment, die keinen Labrador – keinen schwarzen Labrador – hatte. Sie sei mit Spaniels aufgewachsen, sagte sie, und einfach an sie gewöhnt. Sie hatte auch Katzen.

»Es mögen zickige Tiere sein«, hatte sie mal zu Alexa gesagt. »Aber auch gescheit. Ich mag kluge Geschöpfe.«

Alexa wandte den Kopf. Hinter ihr lag Dans schwarzer Labrador Beetle, der aufmerksam schaute, sich jedoch erst rührte, wenn man ihn dazu aufforderte. Er war kein kluges Geschöpf, aber fügsam, freundlich und zuverlässig. Er war außerdem der erste Hund, mit dem Alexa je zusammengelebt hatte, da ihre Jugend von diplomatischer Nomadenhaftigkeit geprägt gewesen war, was das Halten von Haustieren nicht erlaubte, mit der einmaligen Ausnahme von einer Kiste mit winzigen Schildkröten, die sie anfangs wegen ihrer Größe und Perfektion faszinierend gefunden hatte, bald aber nur noch so aufregend wie eine Schachtel bewegter Steine. Beetle war das erste Lebewesen, das Dan Alexa vorgestellt hatte – noch vor irgendwelchen Freunden oder seinem Vater. Durch Beetle hatte Isabel gelernt zu akzeptieren, dass Dan in ihrem Leben bleiben und darin die Vaterrolle übernehmen würde, die sie bis dahin nur mit einer Fotografie in Verbindung gebracht hatte.

»Guter Hund«, sagte Alexa.

Beetle nahm das Lob mit freundlichem Schwanzwedeln zur Kenntnis. Er war wahrscheinlich der Einzige im Haus, dessen Reaktion auf Dans Heimkehr vollkommen unkompliziert sein würde. Selbst bei den Zwillingen war sich Alexa nicht ganz sicher. Sie waren kaum zwei Jahre alt gewesen, als Dan mal für einen Monat zur Ausbildung in Kanada gewesen war. Als er zurückkam und sich hinunterbeugte, um sie zu umarmen, verkrochen sie sich aus Angst vor dem unbekanntem Riesen kreischend hinter Alexa. Dan war am Boden zerstört gewesen. Alexa entdeckte ihn später auf einer kaputten Bank in ihrem damals deutschen Garten. Er hatte den Kopf in die Hände gestützt und konnte oder mochte nicht mit sich reden lassen. Es dauerte eine Woche, bevor Tassy, die kühnere von beiden, ihn aufforderte, sie zu baden. Und eine weitere Woche, bevor Flora ihm schweigend anbot, ihr die Schuhe anzuziehen. Und die ganze Zeit über redete Dan kaum. Er schmolte nicht, er war nur einfach woanders – »In der Zone«, nannte er es – und Alexa blieb nichts weiter übrig, als zu warten.

Dieses Mal hatte sie allerdings sechs Monate lang gewartet. Sie hatte die Kinder versorgt, Beetle ausgeführt, gekocht und geputzt, das Auto und den Rasenmäher und den launischen Heizkessel gewartet; sie hatte

sich um die Freundinnen der Junior Officers gekümmert, die oft noch nicht einmal die Eltern ihrer Freunde kennengelernt hatten, sie hatte das Gras geschnitten, abends ungezählte DVDs angesehen, tagsüber etlichen harmlosen weiblichen Zeitvertreibern beigewohnt. »Er ist bei der Army«, hatte ihr Vater seinerzeit mit forcierter Fröhlichkeit gesagt, als sie von ihrem Entschluss erzählte, Dan zu heiraten: »Du wirst also als Soldatenfrau enden und deine Tage mit Kaffeekränzchen herumbringen!« Sie hatte versucht, nicht täglich E-Mails an Dan zu schicken und vor allem nicht solche, die erkennen ließen, welche Gefühle sie plagten, wie gefangen und unsicher sie sich vorkam. Und sie ging nie vom Telefon weg.

Einmal pro Woche konnte sie über Satellit mit Dan in Afghanistan sprechen. Wenn es irgendeine Krise oder einen plötzlichen Einsatz gab, wurde sämtliche Kommunikation eingestellt, und wenn man dadurch sein Telefonat verpasste, verpasste man es eben und wurde dafür von umso schlimmeren Ängsten heimgesucht, bis es den Männern wieder erlaubt war, zu kommunizieren. Sorgen wegen Isabels Problemen in der Schule, wegen Floras Schielen (sie trug eine Minibrille, bei der ein Glas abgedeckt war, was ihr ein niedliches Gelehrtenaussehen verlieh), wegen Beetles Knoten an der Seite, musste sie für sich behalten, auch wenn die Telefonverbindung funktionierte, weil Dan mental an einem anderen Ort oder auf einem ganz anderen Planeten war. Zu diesem Einsatz hatte er nicht mal Fotos von ihnen mitgenommen und auch keins der Bilder, die die Zwillinge für ihn gemalt hatten.

»Ich kann es nicht ertragen«, sagte er. Er stand im Schlafzimmer zwischen seiner ordentlich zurechtgelegten Ausrüstung. »Das letzte Mal konnte ich sie nicht ansehen, und hab mich deshalb beschissen gefühlt. Also nehme ich sie besser gar nicht erst mit.« Er stieß ein halbherziges Lachen aus. »Ich fühle mich so schon beschissen genug.«

Neben diesen Telefonaten – die ebenso lebensnotwendig wie unbefriedigend waren – rief Alexa jeden Tag ihre Freundinnen im Camp an. Sie rief Mo an und Franny und Sara und Prue. Sie rief auch einmal die Woche Dans Vater an, aus Zuneigung, und ihre eigenen Eltern, aus Pflichtgefühl. Und sie rief Jack an. Sie rief ihn beinahe so oft an, wie Jack sie anrief, was er annähernd jeden Tag tat.

Alexa kannte Jack Dearlove seit ihrem siebten Lebensjahr. Beide Väter waren im diplomatischen Dienst gewesen, und trotz ihrer ständig wechselnden Dienstorte führte der Zufall die Kinder nach mehreren Versetzungen immer wieder zusammen, zuletzt in Bonn, kurz bevor Jack und Alexa mit dem Studium anfangen. An seiner Universität in Newcastle freundete Jack sich eng mit einem etwas älteren Kommilitonen an, den er dann Alexa in einer Livemusik-Bar auf der Fulham Road vorstellte. Der Freund hieß Richard Maybrick, und sein Foto, das ihn mit zerzaustem Haar und strahlendem, unbeschwertem Lächeln bei einem Wanderurlaub in Frankreich zeigte, bewahrte seine Tochter Isabel in ihrer Kommode in Nummer sieben des Quadrant im Larkford Camp auf.

Richard Maybrick war im neurologischen Krankenhaus in Queen Square, London, an einem Gehirntumor gestorben, als Isabel noch ein Baby war. Der Tumor wurde diagnostiziert, als er sechszwanzig Jahre alt und seine Frau Alexa mit ihrem ersten Kind schwanger war, achtzehn Monate später starb er daran. Während dieser Monate war die untersetzte, gemütliche Gestalt von Jack Dearlove nie weit weg gewesen. Er war da nach den Untersuchungen, er war da nach jeder der intensiven und beängstigenden Behandlungsrunden, er war da, als Alexa aus Richards letztem Krankenzimmer kam und niedergeschmettert sagte: »Es ist vorbei.«

Alexas Eltern nahmen damals an, ihre Tochter würde nach einer angemessenen Zeitspanne Mrs Dearlove werden. Alexas Mutter, die schon immer sehr viel Wert auf Äußerliches gelegt hatte, bemerkte sogar, was für ein attraktiver Nachname das wäre. Eigentlich noch besser als Maybrick, fügte sie unbedacht hinzu. Aber Alexa, die Jacks Wärme und Verlässlichkeit und Prinzipienfestigkeit durchaus liebenswert fand, konnte nichts Romantisches oder Aufregendes an ihm entdecken. Jack seinerseits war der Witwe und dem Baby seines Freundes Richard treu ergeben, aber er liebte ein äthiopisches Model von umwerfender, ätherischer Schönheit, das er eroberte und heiratete und dann wieder verlor, aber nie zu lieben aufhörte. Er wurde der perfekte Bruder-Freund, wie Alexas Freundin Fanny es ausdrückte. Er hatte Alexa während Richards Krankheit und nach dessen Tod beigegeben. Sie hatte ihm während Ekas Kapitulation und ihrer anschließenden Flucht

beigestanden – sofern er sie ließ. Alexa wusste, er war dafür geschaffen, anderen am Boden liegenden Menschen wieder aufzuhelfen, nur nicht sich selbst.

Er hatte ihr oft genug wieder aufgeholfen, war still und leise immer dann aufgetaucht, wenn sie ihn brauchte, mit dieser überaus treuen Verlässlichkeit der besten Schwester aus einem Jane-Austen-Roman. Oft dachte sie, dass er in ihrem Leben präsent war und ihr Halt geben konnte wie kein anderer Mensch. Nicht ihre Freundinnen, nicht einmal Dan. Jack war immer irgendwie da, selbst wenn er sich tatsächlich in London aufhielt. Er war wie ein gutmütiges, zuverlässiges, liebevolles menschliches Geländer.

Heute Morgen hatte er recht früh angerufen, bevor er Joggen gegangen war. Er joggte andauernd oder machte Indoor Cycling oder stemmte Gewichte im Fitnessstudio in Chiswick nahe seiner Wohnung. Das sei Teil eines endlosen Kampfes, den er gegen sein Gewicht führe, gab er fröhlich zu, da er die mangelhafte Körpergröße seines Vaters und den mangelhaften Stoffwechsel seiner Mutter geerbt habe.

»Ich brauche einen Doughnut nur anzusehen«, sagte er, »und schon sitzt er mir auf den Hüften.«

An diesem Morgen begrüßte er Alexa mit den Worten: »Dir ist hundeelend zumute, oder?«

Alexa, die mit der Shampooflasche in der Hand auf dem Weg zur Dusche war, lächelte ins Telefon: »Noch elender.«

»Aber es ist aufregend.«

»Ja.«

»Trägst du Korsett und Netzstrümpfe?«

»Ich bin dreifache Mutter«, sagte Alexa. »Ich trage einen Fleece-Morgenmantel, den mir mein Schwiegergroßvater zu Weihnachten persönlich beim Kaufhaus Elys auf der Wimbledon Street ausgesucht hat.«

»Elys, echt?«

»Es gefällt ihm dort«, sagte Alexa. »Er mag keine allzu modernen Einrichtungen wie etwa Coffeeshops. Bei Elys servieren sie in der dritten Etage starken Tee in einer Metallkanne und dazu ein getoastetes Rosinenbrot. Nur eins, zum langsamen Verzehr.«

»Ich hoffe, du isst etwas. Frühstück, meine ich.«

»Vielen Dank, Kindermädchen, aber ich kriege nichts runter. Ich beschränke mich auf Kaffee und einen sehnsüchtigen Blick zur Brandyflasche.«

Jack sagte mit gespielterm Erstaunen: »Du hast Brandy im Haus?«

»Und Unkrautvernichter.«

»Wow«, sagte Jack. »Ihr lasst es wirklich krachen da unten in Wiltshire.«

»Das tun wir«, sagte Alexa. »Der Fleece-Morgenmantel und ich. Und jetzt werde ich mir die Haare waschen.«

Jacks Ton änderte sich. »Ich werde an dich denken.«

»Bitte tu das.«

»Ruf mich morgen an.«

»Klar.«

»Und einen Gruß an den alten Helden.«

Alexa ließ das Telefon in die Tasche gleiten und streifte sich den Morgenmantel von den Schultern. Sie trat in die Dusche – an der Wand fehlten ein paar Kacheln, durch die Plastikwanne lief ein feiner, gezackter Riss – und merkte, dass sie summte. Mit Jack zu reden war so ähnlich, wie einen vergessenen Geldschein in der Obstschüssel wiederzufinden. Es gelang ihm immer, sie aufzumuntern.

»Mummy?«

Alexa drehte sich vom Spülbecken weg. In der Tür stand Isabel in ihrem zu klein gewordenen Nachthemd mit Kirschenmuster, das sie noch immer unbedingt tragen wollte.

»Morgen, Liebling.«

»Ich fühle mich ein bisschen komisch.«

»Das geht uns allen so.«

Isabel schlenderte zum Tisch und lehnte sich dagegen. Beetle erhob sich schwanzwedelnd in seinem Korb und wartete darauf, von ihr bemerkt zu werden.

»Meinst du, Dan auch?«

»Er fühlt sich wahrscheinlich am allerkomischsten. Erst Camp Bastion, dann rauf zum Brückenkopf, dann vierundzwanzig Stunden in Zypern

und dann nach Hause.«

Isabel schob sich an der Tischkante entlang, bis sie gegenüber von Beetles Korb stand. Sein Schwanz war vor lauter Wedeln fast unsichtbar. Sie kniete sich neben ihn und legte ihm die Arme um den Hals. Alexa sagte: »Pass auf, dass er dich nicht ableckt.«

»Ich mag das. Was passiert in Zypern?«

»Es nennt sich Druckentlastung. Sie rasieren und duschen sich, dann gibt es eine Comedyshow und so was wie ein Barbecue.«

Isabel machte die Augen zu, damit Beetle ihr Gesicht gründlich waschen konnte. »Meinst du, sie betrinken sich?«

»Ich weiß nicht, Liebling. Ich glaube, sie kriegen jeder nicht mehr als fünf Dosen.«

»Und wird ihnen dann schlecht?«

»Izzy, könnte ich dich überreden, eine Kleinigkeit zu frühstücken?«

Isabel ließ den Hund los und stand auf. »Haben die Zwillinge schon gefrühstückt?«

»Nur Joghurt bisher.«

»In der Schule«, erzählte Isabel, »hat mich Libby Guthries kleine Schwester gefragt: Ist dein Vater schon tot? Sie ist erst fünf, und ich hab gesagt, ja. Ich hab gesagt, er ist schon ewig lange tot, und dann hat Libby ihrer Schwester zugeflüstert, warum, aber Bella hat es nicht kapiert und gefragt: Hat ihn jemand erschossen oder in die Luft gesprengt?«

Alexa kam um den Küchentisch herum und legte die Hände auf Isabels Schultern. Sie schob sie sachte vor sich her, bis sie vorm Kühlschrank standen. »Also. Joghurt, Banane, Müsli. Oder Müsli und einen Apfel. Dan kommt heute nach Hause, und er ist unverletzt, er hat keinen Kratzer abgekriegt. Wir werden nicht vom Sterben reden.«

Isabel erwiderte nichts. Alexa griff in den Kühlschrank und holte einen Becher Erdbeeryoghurt heraus. »Iss jetzt«, sagte sie. »Ich hole die Zwillinge.«

Dan hatte gesagt: »Kommt bitte nicht nach Brize Norton. Wartet zu Hause. Es wird drunter und drüber gehen in Brize, und ich möchte euch nicht zum ersten Mal in dieser Menschenmasse wiedersehen.«

Alexa hatte erwidern wollen, ich glaube, ich habe genug gewartet, dann aber gedacht: Wenn ich sechs Monate gewartet habe, kann ich auch noch ein paar Stunden länger warten, wenn er mich darum bittet. Und im Grunde hatte er recht, es war viel besser, ihn alleine und in vertrauter Umgebung zu begrüßen als mitten in dem emotionsgeladenen, tränenreichen Chaos aus Männern, Gepäck, Babys, Kindern, Frauen und der wundervollen, schrecklichen Wiedersehensfreude. Oder? Sie hatte natürlich vorgehabt, zum Luftwaffenstützpunkt zu fahren. Sie hatte den Wagen gewaschen und die Krümel von den Kindersitzen gesaugt und das Armaturenbrett mit einem Spezialreinigungsspray geputzt, weshalb es im Wagen wie in einem billigen Kosmetiksalon roch. Aber vor zwei Nächten hatte Dan aus Zypern angerufen – heil in Zypern gelandet! Heil aus Afghanistan raus! – und gesagt: »Bitte kommt nicht nach Brize. Wartet zu Hause auf mich, wo ich euch in Gedanken sehen kann. Ich werde nach Beetle pfeifen. Lasst Beetle raus, wenn ihr mich pfeifen hört. So gegen vier, würde ich sagen. Vielleicht früher.

Sie wusste nicht, wie sie den Tag ohne Franny überstanden hätte. Franny erschien kurz nach dem Frühstück, sah die Mädchen an, sagte zu den Zwillingen: »Ihr kommt mit zu mir, Babys«, und zu Isabel: »Ich brauche dich.« Und dann sagte sie zu Alexa: »Ich bringe sie gegen halb vier zurück.«

»Wie kann ich mich jemals dafür revanchieren?«

»Du kriegst meine grässlichen Jungs, wenn Andy in einen Berg fliegt.«

»Er wird nicht –«

»Er könnte. Er ist ein völlig anderes Wesen in diesem Hubschrauber.«

Alexa betrachtete Isabel. Sie trug kurze Jeansshorts über einer lila Strumpfhose und die klobigen Schaffellstiefel, die zur Freizeituniform ihrer Schule gehörten.

»Okay, Iz?«

Isabel nickte. Sie senkte den Kopf, damit niemand das verräterische Strahlen in ihren Augen bemerkte. Sie hatte das untrügliche Gefühl, dass Frannys ältester Sohn, Rupert, sie irgendwie wahrgenommen hatte. Und er war schon fast fünfzehn.

»Sie kommt klar«, sagte Franny. »Ich werde mit euch dreien einen Mädchenpower-Tag einlegen.« Sie blickte zu den Zwillingen hinunter, die in ihrer Geheimsprache miteinander flüsterten. »Diese beiden faszinieren meine Jungs. Auch wenn sie lieber sterben würden, als es zuzugeben.«

Als sie fort waren, ging Alexa zum zwanzigsten Mal durchs Haus, zog glatt, rückte gerade, drehte den tropfenden Duschkopf so fest zu, wie sie konnte, und wischte das Abtropfbrett mit Küchenpapier sauber. Im Flur blieb sie stehen, nahm die Heimkehr-Broschüre des Sozialdienstes vom Tisch und schlug sie auf.

»Warum sollte man etwas über Heimkehr und Wiedervereinigung lernen?«, hieß es munter. »Weil es jeden betrifft – die Angehörigen der Streitkräfte, die Ehefrauen und Kinder empfinden alle denselben Stress, ebenso wie Freunde und Verwandte. Denn jeder verändert sich. Es ist nur natürlich, dass sich nicht allein die Abwesenden, sondern auch die Ehegatten und Kinder, die Familien und Freunde mit der Zeit verändern. Keiner von ihnen wird genau so sein, wie man ihn in Erinnerung hatte.«

Sie legte das Heftchen weg und betrachtete sich im Spiegel, so wie Mo am Abend zuvor. Hatte sie sich verändert? Sah sie anders aus? Ein bisschen dünner vielleicht, aber genauso groß, das Haar mehr oder weniger genauso lang. Und auch wenn die Jeans halbwegs neu war, unterschied sie sich kaum von ihrer alten Jeans, und die Kreolen hatte Dan ihr geschenkt, kurz nachdem sie sich kennengelernt hatten – große Ohrringe passten gut zu langem Haar, meinte er. Sie drehte den Kopf leicht zur Seite. Das frisch gewaschene Haar glitt ihr über die Schulter. Noch immer lang, wenn auch nicht mehr ganz so lang wie seinerzeit, als sie – vollkommen lustlos – zur Party eines Lehrerkollegen gegangen war, auf der sie dann dieser große junge Mann unentwegt von der anderen Seite des Raums her angestarrt hatte, bis sie schließlich nach genügend Drinks zu ihm hingegangen war und ihn mit dieser leicht gekünstelten Stimme, für die sie sich im Nachhinein schämte, gefragt hatte: »Kann ich Ihnen irgendwie behilflich sein, Sir?«

»Ja«, hatte er gesagt. »Sie könnten mit mir diese Party verlassen, jetzt gleich, bevor jemand anders Sie mir wegschnappt.«

Und das hatte sie getan. Sie waren zusammen in einen Pub und dann in ein chinesisches Restaurant gegangen und hatten anschließend einen Spaziergang in einem Londoner Park gemacht, den sie nicht kannte, und auf einmal hatte er sie mitten auf einem öffentlichen Weg unter einer Laterne geküsst, und nun, acht Jahre und zwei Babys und fünf Umzüge später war sie hier und wartete auf ihn, und ihr war genauso schlecht vor Aufregung wie in jener Sekunde damals nachts im Park, als sie gewusst hatte, dass er sie gleich küssen würde.

Beetle schoss plötzlich an ihr vorbei aus der Küche und stand zitternd vor Anspannung und wild mit dem Schwanz wedelnd vor der Haustür.

»Unsinn«, sagte Alexa. »Unsinn. Er kommt erst in ein paar Stunden.«

Beetle beachtete sie nicht. Er starrte gebannt auf die Tür, als könne er durch sie hindurch sehen, jede Faser seines Körpers in angespannter Bereitschaft.

»Pass auf«, sagte Alexa. »Ich werde die Tür aufmachen und es dir zeigen. Und wenn sich rausstellt, dass es jemand anders ist, wirst du dir ganz schön dumm vorkommen.«

Sie beugte sich über Beetle und entriegelte die Tür. Er hielt es keine Sekunde länger aus, drängte sich in den schmalen Spalt, drückte die Tür auf und schoss hinaus auf die Straße. Alexa blickte über den schlecht gemähten Rasen und die verwilderte Hecke hinweg zur Birkengruppe in der Mitte des Quadrant. Über die Grasfläche kam im Kampfanzug, beladen mit Rucksack und Reisetasche – Dan.

Kapitel 2

George Riley hatte sich vorgenommen, in aller Stille in Brize Norton dabei zu sein, wenn das Flugzeug aus Zypern landete. Er hatte nicht die Absicht, sich Alexa und den Kindern anzuschließen oder irgendwie ihr Recht in Frage zu stellen, Dan ungestört und als Erste willkommen zu heißen. Er wollte sich nur einfach gerne in der Menge mit eigenen Augen von Dans sicherer Rückkehr überzeugen und dann unbemerkt, zufrieden und erleichtert, wieder verschwinden, mit öffentlichen Verkehrsmitteln die umständliche Rückreise nach Wimbledon antreten, dort bei seinem alten Herrn vorbeigehen, ihm von Dans Rückkehr berichten und diese mit einem gemeinsamen Bier feierlich begießen.

Aber nachdem Alexa angerufen und ihm mitgeteilt hatte, Dan wolle ihr Wiedersehen lieber zu Hause feiern und habe sie gebeten, nirgendwohin zu fahren, wäre sich George in Brize ein bisschen hinterhältig vorgekommen, auch wenn er sich Dan nicht gezeigt hätte. Also besuchte er stattdessen seinen Vater, um ihn von dem geänderten Plan zu unterrichten, und der alte Mann sagte, ruf ihn nicht an. Ruf ihn ein paar Tage lang nicht an.

George fragte: »Was ist, wenn er mich auch nicht anruft?«

Eric Riley hatte nie die Haltung des Sergeant Major aufgegeben, der er früher gewesen war. »Dann ruft er eben nicht an.«

»Aber –«

»Du wartest«, sagte Eric zu seinem Sohn. »Du wartest, verdammt noch mal. Als ich damals aus Aden zurückgekommen bin, mussten die Familien warten, bis die Jungs ihnen einen verdammt Brief geschrieben haben.« Er griff mit einer nicht ganz ruhigen Hand nach seiner Teetasse. George fand, dass sein Vater mehr Tee als jedes andere Wesen im Universum trank. Als Erstes am Morgen brühte er einen Tee auf. Als Letztes am Abend brühte er einen Tee auf. Und dazwischen bekam der Wasserkocher wahrscheinlich auch nie Gelegenheit abzukühlen. Die Teekanne, die Eric benutzte – ein klobiges Metall Ding, das von einem wollenen, in den Regimentsfarben gestreiften Teewärmer umhüllt war, den Georges Mutter vor vielen Jahrzehnten gehäkelt hatte –, war von all dem Tannin innen so schwarz wie eine Kohlengrube. »Als

du von den Falklands zurückgekommen bist«, fuhr Eric nach einem Schluck Tee fort, »hast du auch nicht angerufen, soweit ich mich erinnere. Ich kann mich nicht erinnern, dass du es besonders eilig gehabt hättest, deiner Mutter und mir von deiner Rückkehr zu berichten.«

George betrachtete die Teetasse seines Vaters. Unmittelbar nach dem Verlassen der Army hatte Eric sich geschworen, Tee nie wieder aus einem Becher zu trinken; er wollte ihn nur noch zivilisiert aus einer Teetasse zu sich nehmen. Und daran hatte er sich gehalten. Ebenso eisern brachte er immer den bestickten Schonbezug seiner Sesslerückenlehne mit der anderen Wäsche zur Reinigung, ging alle drei Wochen zum Friseur und polierte seine Schuhe mit Spucke, Schuhcreme und einem Knochen, der mittlerweile ebenso schwarz wie die Teekanne war. Man müsse gewisse Standards aufrechterhalten, sagte er.

»Ich musste erst mal diese Sache mit Lisette verdauen«, sagte George. »Dahinterkommen, was sie in meiner Abwesenheit getrieben hat.« Er lehnte sich vor und stützte die Arme auf die Knie. »Tja, nun wissen wir es, oder?«

Eric schnaubte. »Sei froh, dass du das Flittchen los bist.«

»Sie ist Dans Mum, Dad.«

»Es gibt solche und solche Mütter«, sagte Eric. »Solche, die meinen, sie hätten mit der Geburt alles Nötige getan, und solche, die denken, dass es mit der Geburt erst anfängt. Welche Mutter läuft mit ihrem Liebhaber nach Australien davon und lässt ihren kleinen Jungen im Stich?«

»Ich bin froh, dass sie es getan hat, Dad.«

Eric gab seiner Tasse einen kleinen Stups. »Schenk mir nach, Junge.«

George stand auf. Es war wie gewöhnlich zu warm in Eric's Wohnung, und der Geruch verstaubter, muffiger alter Stoffe und Teppiche erfüllte die Luft mit einer eigentümlichen, leicht Übelkeit erregenden Stickigkeit. Wenn er aber die Fenster aufmachte, würde Eric sich nicht nur über den Zug beschweren, sondern auch der genauso dicke, käsige Geruch von der benachbarten Molkerei hereindrücken, deren Milchtransporter nachmittags immer so ordentlich

und manierlich aneinandergereiht dastanden wie Spielzeugglaster in einem Kinder-Cartoon. Seine Mutter Eileen, Erics verstorbene Frau, hatte die Wohnung als praktisch, aber vorübergehend betrachtet. Ihr Traum war es gewesen, eines Tages auf die andere Seite der Queens Road zu ziehen und in dem Teil von Wimbledon zu leben, wo sie schon immer hingewollt hatte.

»Das Problem mit deinem Vater ist«, hatte sie zu George nur wenige Tage vor ihrem Tod gesagt, »bei allem, was nichts mit der Army zu tun hat, entwickelt er so viel Ehrgeiz wie eine Kartoffel.«

George nahm Erics Teetasse. Seine Mutter war ebenso wenig ein Wimbledon-Mädchen, wie Eric ein Wimbledon-Junge gewesen war. Sie waren dort wegen Erics Bruder gelandet, seinem einzigen und sehr viel älteren Bruder, der kurz vorm Ende des Ersten Weltkrieges – Oktober 1918 – gefallen war, und dessen Gedenkstein auf dem Gap-Road-Friedhof in Wimbledon stand, wo Eric sein Andenken in Ehren hielt.

Eric hatte Ray nicht einmal gekannt. Ray war vier Jahre vor Erics Geburt gestorben, aber etwas an diesem tragischen Unglück, weniger als einen Monat vor dem Waffenstillstand getötet zu werden, bewegte Eric dazu, in der Nähe zu bleiben, um das Andenken durch seine regelmäßigen Besuche zu bewahren. Der Gedenkstein war nur symbolisch. Rays Leiche war, wie die von allen anderen nach 1915 gefallenen Soldaten, nicht in die Heimat zurückgeführt worden. Es seien zu viele und die meisten für eine Identifizierung zu verstümmelt, hatten die Behörden damals entschieden. Also wurden sie eilig dort beerdigt, wo sie gefallen waren, und dieses traurige Schicksal, diese schreckliche Anonymität hatten zu Erics Entschluss beigetragen, ein Entschluss, der aus seinem tiefsten Unterbewusstsein kam; nie wäre er auf die Idee gekommen, ihn zu analysieren.

Außerdem mochte Eric den Gap-Road-Friedhof. Er war nicht immer so gepflegt, wie er es sich gewünscht hätte – »Es müssen immerhin zehn Hektar betreut werden, wissen Sie«, hatte ihm ein kommunaler Gärtner empört entgegnet, als Eric sich darüber beschwerte, dass gemähtes Gras nicht aufgesammelt worden war –, aber an der Pflege der Gedenksteine durch die Kriegsgräberfürsorge war nichts auszusetzen. Er fand sie insgeheim sogar pingelig – ein Wort, das seine Schwiegerenkelnin Alexa

mal benutzt hatte. Es war pingelig, die Grabsteine regelmäßig mit einem pilztötenden Mittel abzuspritzen, sodass sie leuchtend weiß hervorstachen und die Schrift auf jedem deutlich lesbar war. »R. C. Riley«, stand auf Rays Grabstein, »17660. Private Army Pay Corps. 14. Oktober 1918. 20 Jahre alt«, und darunter ein großes, schlichtes, tief eingekerbtes Kreuz. Eric nahm niemals Blumen mit, wenn er Ray besuchte, nur am Volkstrauertag brachte er ein paar rote Mohnblumen aus Papier von der British Legion mit und steckte sie am Fuß des Grabsteins in einer ordentlichen, geraden Reihe in die Erde.

Ihrer beider Mutter war bei Rays Geburt achtzehn Jahre alt gewesen, bei Erics Geburt zweiundvierzig – und zutiefst beschämt über ihre Schwangerschaft, weil alle Welt sehen konnte, dass sie und Erics Vater noch Verkehr miteinander hatten. Als sie starb, war Eric genauso alt wie Ray damals, als er fiel. Zu der Zeit war Eric im Zweiten Weltkrieg als Soldat in Übersee. Er bekam für seine Trauer gerade mal eine halbe Stunde mit dem Pfarrer zugestanden, und seine Kameraden hielten sich ein paar Tage mit den üblichen Pöbeleien zurück. Als er nach England heimkehrte, heiratete er die Nachbarstochter, mit der er sich immer gut verstanden hatte.

»Warum nicht«, sagte sie, als er ihr einen Heiratsantrag machte. »Zumindest wissen wir, woran wir miteinander sind, wenn schon der Krieg alles so verändert hat.«

Das war 1945. Im darauffolgenden Jahr wurde George geboren und Eric befördert. Und er wurde weiter befördert, stieg die Unteroffiziersränge immer höher hinauf, bis er im September 1965 als Sergeant Major nach Aden ging, wo er bis Juni 1967 blieb.

»Die besten Jahre meines Lebens«, sagte er oft leise zu Rays Grabstein. »Hab verdammt noch mal gewusst, weshalb ich dort war. Wir haben einen guten Batteriekommandeur bei einem Hubschrauberabsturz verloren, aber abgesehen davon haben wir ihnen gezeigt, was Sache war. Verdammt sinnvoll.«

George stellte seinem Vater die volle Teetasse hin. »Bisschen stark, Dad.«

»Du weißt, dass ich ihn stark mag. Ich hab ihn mein ganzes Leben lang stark getrunken. Hast du mit Alexa gesprochen?«

George setzte sich wieder seinem Vater gegenüber auf einen Stuhl, der mit kratzigem Möbelstoff bezogen war. »Daher weiß ich, dass Dan seine Familie nicht in Brize haben möchte.«

Eric musterte ihn. »War sie enttäuscht?«

»Ich glaube, sie ist so erleichtert, dass er aus Afghanistan raus ist, dass ihr alles andere nicht so wichtig ist.«

»Verdammt Fluch, dieser ganze Handy- und E-Mail-Schnickschnack«, sagte Eric. »Man weiß zu viel. Man muss zu viel erzählen.«

George dachte zurück an die hellblauen Briefe aus der Zeit seines eigenen aktiven Militärdienstes, diese hauchdünnen Luftpostbriefe, die immer viel zu vage blieben. Was man nicht las, das malte man sich aus, so wie er sich all die Dinge ausgemalt hatte, die Lisette gemacht, oder besser angestellt hatte. Sie blieben zwar unerwähnt, spukten aber wie Schatten und Flüstern zwischen den Zeilen ihrer unbekümmerten, nachlässigen Handschrift herum. Als er 1982 unten im Südatlantik gewesen war, hatte er nicht gewusst, ob er sich nach einem dieser blauen Briefe sehnen oder ob er hoffen sollte, der nächste würde niemals kommen. Zumindest kriegte man heutzutage immer den tagesaktuellen Kram mit, das war kein Problem. Und die Fußballergebnisse wusste man fast gleich nach dem Spielende. Er sagte: »Dieses Heimkehren ist nie einfach. Weder für sie noch für uns.«

Sein Vater trank genussvoll von seinem Tee. »Es war leichter auf diesen verdamnten Schiffen. Hat eine Ewigkeit gedauert. Jede Menge Zeit, sich wieder umzugewöhnen, sich zu langweilen. Jetzt ist es ein Druckausgleich wie bei einem verdamnten Taucher, zack, wumm, vom Einsatz direkt zurück ins eigene verdamnte Schlafzimmer, in dem die Ehefrau erwartet, dass man ihr die Sterne vom Himmel holt.«

George sagte tadelnd: »So denkst du doch nicht über Alexa.«

Eric grummelte. »Von Alexa denke ich nur das verdammt Beste.«

»Das Allerbeste«, sagte George sanft.

Als Dan zum ersten Mal Alexa nach Wimbledon mitgebracht hatte, waren sie beide hingerissen gewesen. Sie war nicht unbedingt eine Schönheit, aber sie hatte Klasse. Sie war groß, hatte ein strahlendes Lächeln, das volle Haar hing ihr über den Rücken. Und sie war Witwe.

Sechszwanzig und Witwe. Darüber kamen sie nicht hinweg. Verdammte Schande. Wo blieb da die Gerechtigkeit, wenn ein reizendes Mädchen mit sechszwanzig Jahren Witwe wurde, und das in einer Zeit, in der Ärzte beinahe alles heilen konnten? Aber andererseits, würde ihr Mann noch leben, hätte Dan wohl keine Chance gehabt. Auch wenn er der Augapfel seines Vaters und Großvaters war – Stipendium vom Verteidigungsministerium für das Welbeck College, Militäarakademie in Sandhurst, erster ranghöherer Offizier in der Familie –, ein Mädchen wie Alexa, verheiratet, mit einem Baby, hätte ihn womöglich nie eines zweiten Blickes gewürdigt. Bloß noch so ein verrückter Soldat, hätte sie wahrscheinlich gedacht. Wozu brauche ich so jemanden, wenn ich doch schon einen netten Zivil-Ehemann habe?

Aber dann starb der arme Teufel. Und auf diese schreckliche Weise, an einem Gehirntumor. Und Alexa blieb allein zurück und musste für ihr kleines Mädchen sorgen, musste versuchen, den Lehrerposten zu behalten, um nicht ihre Eltern um Hilfe bitten zu müssen. Und sie geht zu dieser Party, obwohl sie gar nicht in der Stimmung dafür ist, und unser Dan ist auch dort, steht an der Wand mit einem Drink in der Hand und nimmt die Mädchen in Augenschein, und dann sieht er sie im selben Augenblick, als sie hereinkommt, und er denkt, die ist genau meine Kragenweite, und er wartet und guckt und wartet und guckt, und hol mich der Teufel, wenn sie nicht verdammt noch mal direkt auf ihn zukommt und ihn fragt, ob er irgendwas Bestimmtes will. Will? Will? Wo doch alles, was er will, direkt vor ihm steht? Verdammt unglaublich.

Sie hatten lange darüber debattiert, wohin Dan Alexa bringen sollte, um seinen Vater und Großvater kennenzulernen. Georges kärgliche kleine Wohnung war ausgeschlossen worden, da sie den heimeligen Charme eines Krankenhauswartzimmers besaß, und das Café im Elys, das Eric so mochte, hätte den Anschein erweckt, als hätten sie kein Zuhause, um sie zu empfangen. Also einigten sie sich am Ende auf ein Treffen zum Nachmittagstee in Erics Wohnung, mit Erics Teetassen und mit Kuchen aus der französischen Konditorei oben in der High Street, alles ein bisschen unbehaglich, ein bisschen unbeholfen, bis Alexa eine Flasche Whisky aus ihrer Tasche holte und sie kommentarlos neben Erics Teekanne stellte.

George glaubte, sich in genau diesem Moment in sie verliebt zu haben. Er wusste, dass es seinen Vater erwischt hatte. Und Dan war schon so bis über beide Ohren verschossen, dass er kaum mehr Boden unter den Füßen hatte. George betrachtete ihre Viererrunde, wie sie um den Whisky herumsaßen und grinsten, und plötzlich erfüllte ihn das leichtsinnige Gefühl, dass alle bisherigen Sorgen, alle Einsamkeit und Angst und Enttäuschung durch die Anwesenheit dieser jungen Frau – durch ihren puren Stil – hinweggefegt worden seien. Als er Dan ansah, schien der Junge von innen heraus zu strahlen. Bereits Captain, würde er bald – daran bestand kein Zweifel – zum Major ernannt werden. Und jetzt dieses Mädchen, das Whisky in die Sherrygläser von Eric's verstorbener Frau schenkte und sich Kuchenkrümel von den Fingern leckte. Ihr Vater war irgendwas beim Auswärtigen Amt, ihre Mutter – nun, sie entnahmen Alexas Worten, dass sie eine dieser Damen war, die wussten, wie man Blumen arrangierte und liebenswürdig mit Fremden über Belanglosigkeiten plauderte. Ihre Bekanntschaft zu machen war wohl nichts, worum sich irgendeiner der Rileys reißen würde, aber zum Teufel, was machte das schon? Wenn sie ein Mädchen wie dieses zustande brachten, konnte er ihnen alles verzeihen. Er hob sein Whiskyglas und blickte Alexa darüber hinweg an. »Auf Ihr Wohl, Ma'am«, sagte er von Herzen.

Überraschenderweise verlief die Begegnung zwischen den Rileys und Alexas Eltern jedoch recht erfolgreich. Dan weigerte sich, eine große Sache daraus zu machen und meinte, seine zukünftigen Schwiegereltern seien genau wie diese gehobeneren Leute aus Wiltshire, die zu den Regiments-Cocktailpartys der Garnison an Weihnachten kamen – »Du kennst den Typ, Dad.« Eric wollte unbedingt seinen Anzug anziehen, sodass George seinen auch anzog, damit sein Vater nicht deplaziert wirkte; doch als sie in der noblen Wohnung in einem riesigen Gebäude auf der Marylebone Road eintrafen – klein, aber formell, mit zierlichen Sofas und einer Menge Lilien –, trug Alexas Vater Sakko und Krawatte und ihre Mutter eine Perlenkette. Anzüge wirkten also angemessen. Alexa, das gute Kind, war in Jeans und Samtjackett gekleidet, und ihre kleine Isabel hatte Gummistiefel an, die sie partout nicht ausziehen

wollte. Ihre Großmutter sagte ziemlich oft Dinge wie: »Nicht damit aufs Sofa, Liebling«, aber weder Alexa noch Isabel schienen davon Notiz zu nehmen. Und als Morgan Longworth George einen Drink anbot, sagte Alexa: »Komm George nicht mit einem deiner ausgetüftelten Cocktails, Pa. Er trinkt entweder Bier oder Whisky.« Morgan sagte seelenruhig und ohne die Miene zu verziehen: »Vernünftiger Mann.«

Eric hatte um Tee gebeten, und Dan kommentierte ungezwungen: »Großvater trinkt nicht bei anderen Leuten.«

»Prinzipiell nicht?«, fragte Elaine Longworth neckisch.

Eric saß stocksteif in seinem Anzug da, sah sie an und lächelte: »Wenn ich aus mir einen verdammten Narren machen will, dann lieber zu Hause.«

Nachdem sie gegangen waren – Alexa mochte nicht verraten, wohin Dan sie und Isabel mitnahm –, ließ Morgan Longworth seiner Frau genügend Zeit, um all die hübschen Kissen wieder aufzuplustern, und sagte dann: »Und?«

Elaine richtete sich auf. Sie stützte die Hände in die Hüften und sagte, ohne Morgan anzusehen: »Nicht ganz, was ich erwartet hatte.«

»Sondern?«

»Ich glaube, ich habe noch nie drei so gutaussehende Männer auf einmal in meinem Wohnzimmer gehabt.«

Morgan wartete. Er nahm Erics Teetasse und Georges Whiskyglas.

»Natürlich –«, begann Elaine und hielt inne.

»Ich weiß.«

»Richard war, na ja, gebildeter. Irgendwie – kultivierter.«

»Gewiss«, sagte Morgan.

Er brachte Tasse und Glas in die schicke kleine Nischenküche. Als er zurückkam, hatte Elaine eins der Kissen aufgenommen und hielt es wie zum Schutz an sich gedrückt. Sie sagte: »Ich kann mir nicht helfen, ich mochte sie.«

»Besonders den alten Mann. Hat er dich nicht auch an Kanonier Prout erinnert?«

»In Hongkong? Ja, genau. Glaubst du – meinst du, sie ist sicher bei ihm?«

»Bei Dan? Absolut.«

»Aber diese Sache mit der Army. Die Sehnsucht nach einem festen Zuhause, nie wissen, ob man beim Ehemann oder bei den Kindern bleiben soll –«

Morgan rückte den Glascouchtisch ein wenig zurecht. »Wie bei uns halt.«

»Wir waren nicht –«

»Oh, doch, waren wir. Ich weiß noch, wie schrecklich es dir zugesetzt hat, als Lex aufs Internat sollte.«

Elaine legte das Kissen im exakten Winkel neben sein Gegenstück. »Dir hat es auch nicht gefallen.«

»Ich fand es entsetzlich«, bestätigte Morgan. »Armes kleines Mädchen. Nur ein Einzelkind, und dann wird es auch noch in einem grässlichen Klima aufs Internat geschickt.«

»Sie war ein Einzelkind«, sagte Elaine in gefährlich ansteigender Tonlage, »weil ich vierzig war, als wir geheiratet haben, und zweiundvierzig, als sie geboren wurde. Sie ist ohnehin schon ein Wunder gewesen.«

Morgan zwängte sich zwischen Sofa und Couchtisch hindurch, um seiner Frau den Arm um die Schultern zu legen. »Meine Bemerkung war nicht als Kritik gemeint. Das weißt du. Sie war in der Tat ein Wunder. Und«, fügte er hinzu, wobei er den Druck seines Arms verstärkte, »du bist mir überallhin treu gefolgt.«

Darauf setzte ein kurzes Schweigen ein, während beide ihren eigenen Erinnerungen nachgingen. Morgan dachte – wie er es insgeheim oft und gerne tat – an die Zeit, als er es mal zum stellvertretenden Botschafter in Jakarta gebracht hatte, und an die kurze Periode in Paris – Paris! –, als er den erkrankten Botschafter vertreten hatte. Elaine erinnerte sich im Arm ihres Mannes an den nie ausgesprochenen Grund, weshalb er immer Posten in Übersee angenommen hatte. In Übersee hatte Morgan den Rang eines Attachés gehabt – das genoss er sehr –, was bei einem Schreibtischjob im Auswärtigen Amt in London nicht der Fall gewesen wäre. Sie erinnerte sich auch, nach einem kurzen Kampf um Selbstkontrolle, der alle Erinnerungen begleitete, dass Morgan, bis auf zwei kurzfristig glorreiche, temporäre Posten in Jakarta und Paris, die meiste Zeit nur Attaché gewesen war. Drei Jahre hier, drei Jahre dort